This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

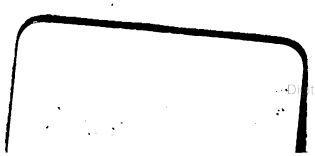
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

216



Digitized by Google

42284

CB 3 HOL

3000009331

Digitized by Google

Digitized by Google

ÜBER DEN UMLAUT.

ZWEI ABHANDLUNGEN

VON

ADOLF HOLTZMANN.

CARLSRUHE,
VERLAG VON G. HOLTZMANN.
1843.

Digitized by Google

ENGLISH FACULTY LIBRARY OXFORD UNIV.

Digitized by Google

I.

(Aus den Heidelberger Jahrbüchern 1841, S. 770.)

Zwei Erscheinungen sind es, die in der Geschichte der deutschen Vocale unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch nehmen, der Umlaut und der Ablaut. Der letzte kann seine Erklärung nur ausserhalb des Bereiches der deutschen Grammatik finden; der erste dagegen hat seinen Verlauf innerhalb der deutschen Sprache, und mit ihm allein haben wir uns zu beschäftigen.

Umlaut nennt *Grimm* diejenige Veränderung des Wurzelvocals, welche durch den Vocal der Flexions- oder Ableitungssilbe veranlasst wird. Nach *Grimm* sind von den drei ursprünglichen Vocalen nur *i* und selten *u*, nie aber *a* die Veranlassung des Umlauts; und nur *a* und *u*, nie aber *i* erleiden den Umlaut. Dagegen suche ich zu erweisen, dass vor allen und am allgemeinsten *a* den Umlaut weckt, und dass alle Vocale, also auch das *i* den Umlaut erleiden.

In der folgenden Entwicklung werde ich mich der Bezeichnung der Vocale bedienen, wie sie in der Grammatik eingeführt ist, obwohl ich nicht verhehlen kann, dass ich vor dem *ë* und noch mehr vor dem altnor-

Digitized by Google

dischen *ö* einen entschiedenen Widerwillen hege. Ganz willkührlich ersonnene Zeichen sollten nicht gebraucht werden, wenn andere, die auf alten Gebrauch gegründet sind, zu Gebot stehen; zumal wenn die ersonnenen Zeichen zu Gleichungen führen, wie die, welche Seite 555 zu lesen ist: *e : ë = ë : o*, während die altüblichen Zeichen richtige Parallelen und Gleichungen ergeben. Was hilft es, zwei zu scheidende Laute richtig zu scheiden, wenn man dadurch zwei andere Laute, die noch viel sorgfältiger zu scheiden sind, vermengt? Das *ö* ist erst seit kurzer Zeit eingeführt worden, weil man die Lesung der altnordischen Texte der jetzigen neuisländischen Aussprache möglichst nahe bringen wollte. Obgleich ich also diese Zeichen gebrauche, verharre ich doch bei dem Widerspruche, den ich schon früher dagegen erhoben, und auf welchen *Grimm* Seite 440 einzugehen nicht verschmäht hat.

Die gothische Sprache kennt noch keinen Umlaut, sie kennt nur eine Veränderung der Wurzelvocale, welche von den unmittelbar folgenden Consonanten bewirkt ist. *i* und *u* werden zu *ai* und *au*, wenn darauf *h* oder *r* folgt. Diesen Wechsel nennt *Grimm* Brechung der Vocale.

In der althochdeutschen Sprache ist in den ältesten Denkmälern der von *a* bewirkte Umlaut bereits durchgedrungen, der von *i* bewirkte ist in der Bildung begriffen, und der von *u* bewirkte tritt gar nicht ein. Wir sprechen hier hauptsächlich von dem Umlaut, der durch folgendes *a* hervorgerufen wird. Ein die Flexion oder Ableitung beginnendes *a* lässt das *a* der Wurzel unberührt, verändert aber das *i* in der Wurzel in *ë* und

Digitized by Google

das u in *o*. Z. B. die Wurzel *gib* gestaltet sich in althochdeutscher Conjugation also:

gibu gëbames
gibis gëbat
gibit gëbant

und so durchgehends wird das *i* der Wurzel zu *ë*, wenn die Flexion mit *a* oder *ê* beginnt In *ê* und *ô* ist nämlich ebenfalls *a* enthalten, da es gothischem *ai* und *au* entspricht. Ebenso wird kurz *u* durch den Einfluss des *a* der Flexion überall zu *o*, aus *numans* wird *nomaner*, aus *stulans* wird *stolaner* etc., während die nämlichen Verba das wurzelhafte *u* bewahren, so oft in der Flexion kein *a* folgt. *Sufumes* aber *sofaner*; *luhhumes* aber *lohhaner*; *suullumes* aber *suollaner*; *hulfumes* aber *holfaner* etc. Das *i* und *u* der Wurzel bleibt nur dann unangegriffen von folgendem *a*, wenn es vor *m* oder *n* in Position steht; z B. *suinmu* (nato) bildet nicht *suëmmames* und *swmmaner*, sondern *suimmames* und *suummaner*; ebenso *linnu* (cesso), *linnames*, *lunnaner*; *bintu* (ligo), *bintames*, *buntaner*.

Die Declination bestätigt unsere Regel auf eine überraschende Weise. Es bilden nämlich die Substantiva, deren Thema auf *a* endigt, die erste Declination, die auf *i* die vierte und die auf *u* die dritte, nach der Ordnung der zweiten Ausgabe. Ist nun unsere Theorie richtig, so dürfen in der dritten und vierten Declination keine *ë* und *o* für *i* und *u* vorkommen, in der ersten dagegen müssen alle *i* und *u* in *ë* und *o* umgelautet seyn, wenn sie nicht durch *m* und *n* in Position und vielleicht noch durch einige andere Consonantverbindungen geschützt sind. So ist es auch wirklich. Es heisst *uuëc* (via) aus Thema *uuiga* aber *sic* (victoria)

Digitized by Google

aus Thema *sigu; uuort* (verbum) aus Thema *uirtu*, aber *uuurt* (fatum) aus Thema *uuurti*. So vergleiche man *borga* mit *burg*, *chnëht* mit *bigiht*, *spër* mit *gir* und viele andere. Es gibt freilich viele Wörter, die sich der Regel zu entziehen scheinen; eine genauere Betrachtung wird jedoch die Regel vor den scheinbaren Ausnahmen retten. Da aber eine neue Bearbeitung der Declination bevorsteht, so wollen wir die Beurtheilung der einzelnen Fälle bis dahin versparen.

Wir wenden uns nun zur Wortbildung. Auch diese folgt dem Gesetze, dass *a* Umlaut wirke. Man vergleiche: *fora, furi; fordar, furdir; potacha; putin; boto, butil; abulgi; abolgani; gëbal, gibil; hërta, hirti* etc.

Hier ist zu bemerken, dass die althochdeutsche Sprache zwischen *liquida* und *liquida*, oder zwischen *liquida* und *muta* häufig ein *a* einschiebt, das keine grammatische Bedeutung hat, sondern blosse Lautfüllung ist. Dieses *a* wirkt auch keinen Umlaut. In *bëreg, fogal, stëhhal* etc. ist es nicht das geschriebene *a*, das den Umlaut wirkt, sondern das nichtgeschriebene des Themas *birga, fugla, stigla*, und das geschriebene *a* hat nicht mehr Bedeutung als das zweite *a* in *bifalah, aram* statt *bifalh, arm*. Man darf sich daher nicht wundern, wenn in Wörtern wie *durah, nidar, uuidar, frahim, biladi* das *a* keine umlautende Kraft ausübt. Das *a* in allen diesen Wörtern ist unorganisch, *uuidar* (aries) ist gothisch, *vithrus, uuidar* (contra) steht für *uuidri* etc.

Es sind nun noch einige Fälle zu erwähnen, in welchen der Umlaut gestört scheint. In der zweiten Person des Plurals zeigt sich, obwohl selten, in den älte-

Digitized by Google

sten Quellen eine Unsicherheit; *videtis* heisst *sehat*, aber auch *sihit*, *dicitis* ist *quedat* und *quidit*. Dies ist keine Ausnahme. Die Vergleichung mit dem Gothischen lehrt, dass die Endung der zweiten Person Pluralis in der ältesten Zeit wirklich nicht *at*, sondern *it* lautete, und daher auch das *i* und *u* der Wurzel nicht in *ë* und *o* verwandeln konnte. Gothisch *gibam*, *gibith*, *giband* lautete im ältesten Hochdeutsch *gëbames*, *gibit*, *gëbant*; erst als die Endung *it* nach der Analogie der übrigen Endungen in *at* überging, nahm auch der Wurzelvocal den Umlaut an.

Schwieriger ist ein anderer Fall. Die Verba, welche der achten starken Conjugation nach der alten Ausgabe, oder der vierten Reihe des Ablauts nach der neuen angehören, behalten ihr *i* überall unverändert, auch wenn die Flexion mit *a* beginnt, z. B. *scinu* (luceo), *scein*, *scinumês*, *scinantêr*. Diese auffallende Ausnahme schien mir lange so gewichtig, dass ich den Gedanken, das *a* erregе ebenfalls Umlaut, immer zurückwies. Doch ist vielleicht die Anomalie zu erklären. Das *i* dieser Reihe von Verba ist im ganzen Präsens Indic. und Conj., im Imperativ, Infinitiv und Particip durch seine Länge unverletzbar; im Plural des Präteritums ist es zwar kurz, aber es folgt kein *a*; es bleibt also nur das Partic. Präter. übrig, wo Umlaut eintreten könnte, wo er aber nun ebenfalls nicht eintritt, weil der Ilaut zu fest im ganzen Verbum haftet Sagte man *bilibumês*, *bilibe*, *bilibat*, *biliban*, *bilibantêr*, *bilibumês*, so konnte nicht in dem einzigen Falle des Partic. Prät. *bilëbanêr* gesagt werden für *bilibanêr*; der Ilaut war schon zu mächtig. Dagegen konnte man in der zweiten Reihe des Ablauts sehr gut *gëbanêr* sagen für *gibunêr*, weil

Digitized by Google

man auch *gëbamês, gëbê, gëbat, gëbun, gëbanter* sagte.

Ferner entziehen sich der Regel noch einige einzeln stehende Wörter, z. B. *fruma*, was doch zuweilen auch *froma* lautet, *uuisa* (pratum) ein seltenes Wort von dunkler Herkunft, und einige andere.

Der Umlaut der langen Vocale und der Diphthonge soll hier nicht beschrieben werden, aber nicht unerwähnt können wir den Umlaut des *iu* lassen, welcher unsere Regel bestätigt. *iu* wird von folgendem *a* nach der Verschiedenheit des Dialekts bald in *ëu*, bald in *io* und zuweilen vollständig in *ëo* umgelautet; bei Isidor *liugu, lëogan*; *biudu, bëodan*; *fliugu, flëogan* etc. Endlich müssen wir noch anführen, dass auch das ableitende *i* oder *j* vor *a* oder *ô* in *ë* übergeht. Bei Isidor steht *nerrendëô, uualdendëô, festëa, festëôm, gardëa, sipbëa*, aber *minniu, sigiu, kalihnissiu* etc., *suftëôt, slaffëôtu*, aber *nemniu* etc. und im Artikel *dhiu*, aber *dhëa, dhëô*.

Da *Grimm* dem *a* die umlautende Kraft abspricht, so entsteht die Frage, wie er denn alle oben angeführten Erscheinungen erkläre. Er stellt alle diese Uebergänge der Vocale mit der Brechung des *i* und *u* im Gothischen zusammen, nimmt also an, sie seien ursprünglich von den Consonanten *r* und *h* hervorgerufen, dann auch vor andern Consonanten eingetreten, und dagegen vor *h* und *r* häufig unterblieben, und folgendes *a* habe diese Brechung begünstigt, *i* und *u* aber sie aufgehalten. Er stellt daher S. 77. und 79. die Beispiele des Uebergangs vor *h* und *r* besonders zusammen. Allein *r* und *h* verhalten sich in Beziehung auf diesen Lautwechsel ganz wie alle andern Consonanten; sie veranlassen ihn nicht, und verhindern ihn auch nicht; es

Digitized by Google

heisst *uuirru*, *uuêrramês*, *uuorranêr* gerade wie *suillu*, *suêllamês*, *suollanêr*, und *prihhu*, *prêhhamês*, *prohhanêr* gerade wie *nimu*, *nêmamês*, *nomanêr*, und ebenso vor allen andern Consonanten mit der einzigen Ausnahme, dass *mm* und *nn* und *m* oder *n* vor *muta* den ursprünglichen Vocal schützt. Dass aber wirklich nicht Consonanten den Vocalwechsel hervorrufen, beweist aufs Deutlichste der Umstand, dass auch das ableitende *i*, das keinen Consonanten hinter sich hat, vor *a* in *ë* übergeht. Gewöhnlich empfängt die deutsche Grammatik ihr hellstes Licht aus der gothischen Sprache; in diesem Falle hat einmal die Anknüpfung an das Gothische die Erkenntniss der Wahrheit verhindert.

Der Umlaut durch *a* ist am frühesten eingetreten, und er hat alle deutschen Sprachen gleichmässig ergriffen. Der Umlaut durch *i* gilt schon beschränkter, da er das *u* weniger berührt; der Umlaut durch *u* hat den geringsten Umfang.

Wir wollen noch einen Blick auf den Umlaut der altnordischen Sprache werfen. Zuerst ist zu bemerken, dass im Altnordischen auch *u* umlautende Kraft ausübt, aber nicht nur auf *a*, das es in *ö* = *o* verwandelt, sondern, wie mir scheint, auch auf *i*, das in *iö* übergeht;

z. B. altnordisch *föl*, gothisch *filu*;

" *fiör*, " *fairhvus*;

" *hiör*, " *hairus*;

" *iö-r*, " *aihva* in *aihvatundi*,

" *siö* für *siöfun*, gothisch *sibun*;

" *fiögur*, gothisch *fidvôr*;

miolk ahd. *miluh* etc.

Dass dagegen Wörter wie goth. *sidus* (mos),

Digitized by Google

ahd. *fridhu* (pax) altn. nicht *siödhr*, *friödhr* lauten, wie sie lauten sollten, rührt wohl daher, dass diese Wörter in die vierte Declination übertraten, noch ehe der Umlaut gebildet war. Ein jüngerer Umlaut durch *u* zeigt sich in der Declination; *birnir* (ursi) *biörnum*; *spiri* (telo), *spiör* für *spiöru*. Davon zu unterscheiden ist *iö*, wo es Umlaut des *ia* ist, z. B. *giöf* steht nicht für *gifu*, sondern für *giafu*. Es würde der Deutlichkeit förderlich seyn, wenn diese dreierlei *iö*, die wohl auch in der Aussprache geschieden waren, nämlich 1) der alte Umlaut des *i*, 2) der jüngere Umlaut des *i*, 3) der Umlaut des *ia* auseinander gehalten würden.

Das *a* wirkt im Altnordischen auf gleiche Weise umlautend, wie im Althochdeutschen; *i* wird zu *ë*, *u* zu *o*. Zu merken ist aber, dass dieser Umlaut eintrat, ehe die *a* der Flexionen und Ableitungen zu *i* wurden; die Participia *dropinn*, *drëpinn*, *folginn*, *gollinn* etc. weisen auf ein älteres *dropan*, *drëpan*, *folgan*, *gollan* zurück. Auf diese Art kann man häufig aus der gebliebenen Wirkung auf den verschwundenen Vocal schliessen. Zu merken ist ferner, dass wie im Angelsächsischen, so auch im Altnordischen der Umlaut in manchen Wörtern unterbleibt, wo er im Althochdeutschen Statt findet. Z. B statt ahd. *nëman* gilt ags. *niman*; statt ahd. *gëbá* (donum) gilt ags *gifu*, und ebenso wenig gibt es ein altn. *gëf* (donum). Welche Ursachen in solchen einzelnen Fällen den Umlaut aufhielten, möchte schwer zu ermitteln seyn.

Aber die umlautende Kraft des *a* war hiemit noch nicht erschöpft. Der Einfluss des *a* auf das *i* der Wurzel äusserte sich noch einmal, jedoch in geringerem Grade. Das *a* war nicht mehr vermögend, den Laut

Digitized by Google

des *i* zu verwandeln, sondern es vermochte nur noch als Nachklang, als patach furtivum in die Stammsylbe einzutreten. Dieser zweite, durch *a* bewirkte Umlaut des *i* lautet also nicht *ë*, sondern *ia*, das also nicht mit Rask ja geschrieben werden kann, als wäre *a* vorherrschend, sondern eher i^a, z. B. *gi^{a}fa*. Dieser Umlaut ergreift zuerst diejenigen *i*, welche von dem älteren Umlaut unberührt blieben; in diesem Falle entspricht also *ia* althochdeutschem *ë* z. B. *giafa* (donorum), *gëbênô, sniallr, snël; spiall, spël; flarri, fërro; giald, gëlt; stiarna, stërno; biarg, bërc; biartr, bërht; kiarta, hërte* etc. Schwierig ist *hiarni*, ahd. *hirni*; es ist wenigstens nicht dem *r* zuzuschreiben, dass hier *ia* für *i* steht, denn die Verbindung *irni* wird sonst nicht vermieden. Ferner herrscht der Umlaut *ia* im schwachen Verbum. Als das *i* der starken Verba in *ë* überging, war das *i* der schwachen noch durch das ableitende *i* vor dem *a* der Flexion geschützt. Als aber das ableitende *i* verschwunden war, so brachte nun das *a* Umlaut hervor, aber nicht mehr den vollen, sondern geschwächten, nicht *ë*, sondern *ia*. So *kialas* (curare), *kiala* (fabulari), *thiarma* (concutere), *mialta* (mulgere) etc.

Ebenso waren es im Substantivum nicht die Vocale der Endung, welche den alten Umlaut weckten, sondern die *a*, *i* und *u* des Themas. Als aber diese Vocale nicht mehr fühlbar waren, so erlangten die Vocale der Endungen umlautende Kraft; aber das *a* verwandelte hier ebenfalls das *i* nicht mehr in *ë*, sondern in *ia*. Das Thema *birn* wurde im Plural declinirt *birnir, biarna, biörnum*, wie das Thema *vall; vellir, valla, völlum*. Nur die Wörter mit ursprünglichem *a* bleiben zurück;

Digitized by Google

statt *synir, sona, sunum*, heisst es auch *sonum*. Auf diese Art war die isländische Sprache nahe daran, eine Declination auszubilden, welche blos in innerem Vocalwechsel bestand, eine Art von Ablaut für die Declination.

Absichtlich habe ich den Umlaut der angelsächsischen Sprache übergangen. Im Angelsächsischen macht es für den Vocal einen Unterschied, ob er in offener, geschlossener oder doppeltgeschlossener Silbe steht; zugleich ist hier die Empfindlichkeit der Vocale für die sie umgebenden Consonanten grösser als in den übrigen deutschen Sprachen. Es ist daher schwierig, wo die Vocale so verschiedenen Einflüssen ausgesetzt sind, reinlich auszuscheiden, was wirklicher Umlaut ist. Ich begnüge mich daher, zu bemerken, dass der angelsächsische Umlaut grosse Aehnlichkeit mit dem Altnordischen zeigt.

Die verwandten Sprachen kennen ebenfalls den Umlaut. Im Sanskrit wirkt *i* und *u* nicht umlautend. Dagegen ist das *guna* der indischen Grammatiker nichts anderes, als durch *a* geweckter Umlaut. *. . . . .

Wir betrachten noch zum Schlusse den Umlaut im Zend. In keiner Sprache ist der Umlaut so vollständig, so deutlich entwickelt, als im Zend; wir wollen ihn aber hier nicht vollständig darstellen, sondern nur so viel davon, als wir hier brauchen. *a* wird umgelautet durch *i* und durch *u*; durch *i* zu *ai*, z. B. *paiti* aus *pati*, *pairi* aus *pari* etc.; durch *u* zu *au*, z. B. *tauruna*, aus *taruna*, *uurvat* aus *arvat*, *haurva* aus *sarva*; aber

* Was im ersten Abdruck zur Begründung dieses Satzes gesagt war, bleibt hier weg, um an einem andern Orte umständlicher wieder aufgenommen zu werden.

Digitized by Google

umgekehrt werden auch *i* und *u* durch *a* der folgenden Silbe umgelautet, *i* zu *ae*, z. B. *daeva* von *div*, *nivaedhajem* von der Wurzel *vid*, *fradaesajo* von *dis* etc.; *u* zu *ao*, z. B. *raoća* von *ruć*, *saoćantanm* von *suć*, *aova* von *ubha* etc.

Wir finden also die Umlautung durch *a* in drei verschiedenen Entwicklungen. In der ältesten Entwicklung ist der Umlaut in voller Kraft; der umgelautete kurze Vocal wird ein langer oder ein Diphtong. In der zweiten Entwicklung ist der Umlaut schon schwächer; der umgelautete Vocal behält seine Quantität, erleidet aber eine Färbung durch den umlautenden Vocal. In der dritten Entwicklung tritt der Umlaut am schwächsten auf; der umlautende Vocal bewirkt auch keine Färbung mehr, sondern er bringt nur noch einen Nachklang, einen verstohlenen Vocal in die Wurzelsilbe.

Macht es uns Freude, wenn wir in dem scheinbar Regellosesten, wie in der Anordnung der Blätter eines Baumes, eine tiefgehende Regel bemerken; sollten wir uns nicht ebenso freuen, wenn wir in dem scheinbar wilden Wechsel der Vocale ein durchgreifendes, sich immer gleiches, und doch überall in eigenthümlicher Gestalt erscheinendes Gesetz walten sehen?

Frühjahr 1841.

Digitized by Google

II.

Meine Abhandlung über den Umlaut ist von *Jacob Grimm* in *Haupt's Zeitschrift II., 268* einer tiefgehenden Erörterung gewürdigt worden. Indem ich dafür meinen Dank ausspreche, will ich versuchen, meine Ansichten gegen die Einwürfe des verehrten Mannes zu vertheidigen.

Es wird vor allen Dingen gut sein, die Punkte, in denen ich von *Grimm* abweiche, deutlich hervorzuheben.

In der Abhandlung habe ich auszuführen gesucht, dass nicht nur dem *i* und in geringerem Maasse dem *u*, sondern hauptsächlich dem *a* eine umlautende Kraft zukomme, und dass das *u* seine umlautende Kraft nicht nur gegen das *a*, sondern auch gegen das *i* ausübe. Die Veränderungen, die auf diese Weise die Vocale erleiden, lassen sich durch folgende Uebersicht deutlich machen, wo links der umzulautende, in der Mitte der umlautende, rechts der umgelautete Vocal steht.

1) a — i — ę (e)
2) a — u — ǫ (ǫ́)
3) i — a — e (ë)
4) u — a — o

Digitized by Google

Dazu kommen noch die Veränderungen, welche *i* und *u* durch einander erleiden, und welche minder wichtig sind, da sie sich theils erst später, theils in beschränkterem Maasse entwickeln, nämlich

5) u — i — ü
6) i — u — iu

In dieser Uebersicht habe ich der Deutlichkeit wegen meine oder vielmehr die alte Bezeichnung der umgelauteten Vocale beibehalten, und die neue in Klammern beigesetzt. Im folgenden werde ich mich jedoch der neuen Bezeichnung bedienen, da diese nun schon gebräuchlich ist. Ich bemerke nur, dass ich mir für das Schwänzchen in dem *e* und *o* die schönen irischen Handschriften zum Muster wählen würde, in welchen dieses Zeichen durchaus nichts Unbeholfenes hat und zugleich deutlich als ein Ueberrest des *a* erkannt wird. Es ist übrigens überraschend, dass sogar in diesem Aeusserlichen und Zufälligen des Zeichens die germanischen Umlaute mit den zendischen zusammentreffen. Denn auch diese werden durch Zeichen ausgedrückt, in welchen durch ein angehängtes Häkchen das ursprüngliche *a* angedeutet ist. Diese Bemerkung, die auf einer von der jetzt geltenden etwas abweichenden Ansicht des Zendalphabets beruht, kann jedoch hier nicht weiter ausgeführt werden, und muss es sich vorerst gefallen lassen, wenn man sie unbegründet und unrichtig finden will.

Grimm glaubt nun nicht — und diess ist der Unterschied seiner und meiner Ansicht — dass die *ë*, *o* und *iu* in 3, 4 und 6 Umlaute seien, d. h. dass sie

Digitized by Google

durch vocalischen Einfluss aus *i*, *u* und wieder *i* entstanden seien, sondern er hält sie für Brechungen.

Was heisst Brechung? Die Anwendung dieses Wortes bei *Grimm* scheint etwas Schwankendes zu haben. S. 33 der Gramm. (3. Auflg.) wird alles, was zwischen *A* einerseits, und *I* und *U* anderseits in der Mitte liegt, also alle *E* und *O* Brechung genannt, so dass sogar, streng genommen, der Umlaut darunter befasst wäre. Dagegen wird an andern Orten sogar das *ë* ein ungebrochener Vocal genannt, z. B. Zeitschr. II. 8. 6. — Der Widerspruch ist jedoch nur scheinbar. Denn eigentliche Brechung nimmt *Grimm* nur da an, wo sich zwei Vocale, nicht zu einer Länge, (denn das wäre ein Diphthong) sondern nach seiner Ansicht zu einer Kürze verbinden, z. B. im gothischen *ai* und *aú*, ags. *ea* und *eo*, nord. *ia* und *iu*, u. s. w.; die *ë* und *o* aber werden nur uneigentlich Brechungen genannt, insofern sie aus solchen diphthongischen Kürzen durch Verengung, wie *Grimm* es nennt, entstanden sind. Auf diese Weise ist es ganz natürlich, dass die *ë* und *o* zwar gewöhnlich gebrochene Vocale genannt werden, zuweilen aber, im Gegensatz der eigentlichen Brechungen *ai*, *aú*, *iu* u. s. w. auch ungebrochene.

Die Brechung, lehrt *Grimm*, beruhe auf dem Einfluss der Consonanten; auf diese Art ist sie auf's deutlichste vom Umlaut geschieden, welcher ganz auf vocalischem Einfluss beruht. Sieht man also nicht auf die Erscheinung, sondern auf das Prinzip, so ist Brechung diejenige Veränderung des Vocals, welche durch den darauf folgenden Consonanten bewirkt wird. Hält man aber an dieser Definition von Brechung fest,

Digitized by Google

so scheint es mir, dass einerseits ein grosser Theil derjenigen Erscheinungen, welche *Grimm* unter dem Namen Brechung zusammenfasst, nicht wirklich Brechung ist, und dass andererseits vieles, was wirklich Brechung ist, von *Grimm* nicht unter diesem Namen befasst wird.

Hier ist es jedoch gleichgiltig, wie im Uebrigen die Definition von Brechung gefasst werde; im vorliegenden Falle handelt es sich um die Frage, ob die *ĕ, o* und *u* unserer dritten, vierten und sechsten Formel durch vocalischen, oder durch consonantischen Einfluss bedingt sind. — Ich wiederhole hier nicht, was in der Abhandlung gesagt ist, sondern ich will nur *Grimms* Einwürfe beantworten.

Grimm sagt, er wolle die Gründe aufstellen, welche Sonderung des gebrochenen Lauts von dem Umlaut anrathen. Hiernach scheint es, als ob ich alle Brechung als Umlaut erklären und neben dem Umlaut keine besondere Brechung anerkennen wollte. Dies ist ein Missverständniss. Ich behaupte vielmehr, dass es Veränderungen der Vocale gibt, die durch den folgenden Consonanten bedingt sind, und es ist mir sehr daran gelegen, dass diese von den Umlauten recht sauber gesondert werden. Nur bin ich allerdings der Meinung, dass vieles von dem, was *Grimm* Brechung nennt, nichts weiter ist, als wirklicher Umlaut.

Wenn mir also *Grimm* die Wörter des Tacitus, *Nĕrthus* und *Hĕrmunduri* entgegenhält, in denen das *ĕ* nicht durch ein folgendes *a* hervorgerufen seyn kann, so gehe ich recht gern zu, dass hier so wenig von Umlaut die Rede seyn kann, als im Gothischen *vair, hairus* u. s. w., obgleich ich für gerathen finde, in

Digitized by Google

solchen Dingen nicht zu viel auf Wörter zu bauen, die uns nur in der Auffassung eines fremden Volkes aufbewahrt sind.

Dagegen bin ich schon weniger geneigt, Brechung, d. h. consonantischen Einfluss zuzugeben in den angezogenen altsächsischen Wörtern *hëru*, *ëku*, *fëhu*. Dass es hier nicht das *r* und *h* sein kann, was den Uebergang des *i* in *ë* bewirkt, ist durch Wörter wie *firina*, *irmin*, *gihu*, *wiht* u. s. w. vollkommen deutlich. Hier ist wahrscheinlicher frühzeitiger Uebergang in die erste Declination anzunehmen. Es wäre daher ein Plural *hëros*, *ëhos* zu erwarten, während *sidu* im Plural *sidi* bildet. Wirklich hat das nahe verwandte Angelsächsische den Plural *heoras*. *Hëru* und *sidu* unterscheiden sich wie *bërg*, *bërgas* von *scild*, *scildi*, wie *thorn*, *thornoz* von *wurm*, *wurmi*, wie *wëg*, *wëgas* von *lith*, *lidhi*. In allen diesen Fällen ist es nicht der Consonant, der den Vocalwechsel veranlasst, sondern der Vocal *a*, der zwar nicht hervortritt, aber als Kennzeichen des Thema's die ganze erste Declination beherrscht. Das *ë* in *hëru* ist also, obgleich anscheinend kein *a* folgt, doch durch das *a* des Declinationsthema's bewirkter Umlaut. Diese Fälle habe ich in der Abhandlung nicht berührt, weil ich dort absichtlich alles, was auf die Declination Bezug hat, übergangen habe.

Nun bin ich genöthigt, auch auf die althochdeutsche Declination etwas näher einzugehen. Ich hatte in der Abhandlung gesagt, meine Regel werde auf eine überraschende Weise dadurch bestätigt, dass in der Declination, deren Thema auf *a* endigt, alle *i* und *u* in *ë* und *o* umgelautet seien, in derjenigen aber, deren

Digitized by Google

Thema auf *i* oder *u* ausgeht, keine *ë* und *o* für *i* und *u* vorkommen. *Grimm* scheint diesen Satz zuzugeben. Allein er frägt, warum nicht, wie *nëman, nimu,* so auch *bërg, birgu; got, gutu; gëba, gibu; giwona, giwunu* wechseln. Die Antwort auf diese Frage scheint mir leicht zu finden. Vom thematischen *nim* bildet sich *nëman, nimu,* und so vom Thema *gib, gëban, gibu;* aber vom Thema *giba* kommt *gëba, gëbu,* vom Thema *birga* kommt *bërg, bërgu* u. s. w. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem starken Verbum und dem starken Substantivum; in jenem ist das Thema einsilbig, und die Flexionen können daher unmittelbar auf den Wurzelvocal einwirken; in diesen ist das Thema zweisilbig, und die Flexionen können daher keinen Einfluss auf den Wurzelvocal gewinnen. Erst in späterer Zeit, und zwar nur im Altnordischen gewinnen die Flexionen der Declination, und zu gleicher Zeit die des schwachen Verbums, Einfluss auf den Wurzelvocal, nachdem sowohl im Substantivum als im schwachen Verbum der characteristische Vocal des Themas völlig verschwunden ist. Es scheint mir daher richtig, im Altnordischen zwei Perioden des Umlauts zu unterscheiden, die ältere, wo es wie im Althochdeutschen die thematischen Vocale sind, die ihn wecken; die jüngere, wo es im starken Substantivum und im schwachen Verbum durch die Flexionsvocale hervorgerufen wird. Hierüber verweise ich auf die Abhandlung.

Kommen wir auf die althochdeutsche Declination zurück, so wendet *Grimm* ferner ein, man sollte in der Declination, deren Thema in *i* ausgeht, nach meiner Theorie im Dativ *ë* und *o* erwarten, in Wör-

Digitized by Google

tern wie *scrit, scilt, vuhs*, also im Dativ *scrëtą, scëlta, vohsa;* da es doch nie anders als *scrita, scilta, vuhsa* laute. Dieser Einwand erledigt sich ganz so, wie der erste. Wäre das Thema *scrit, scilt, vuhs*, so müsste allerdings der Dativ *scrëta* u. s. w. lauten; aber das Thema ist *scriti, scilti, vuhsi*, und dieses thematische *i* ist es, das den Wurzelvocal durch alle Casus bestimmt und den Einfluss des *a* der Flexion hindert.

Unserm Satze, dass es der thematische Vocal sei, nicht der flexivische, welcher den Umlaut des Substantives bestimme, scheint ein Umstand, den *Grimm* auch hervorhebt, entgegenzustehen. Nämlich in der bisherigen vierten, künftigen zweiten Declination wechseln doch *ast, gast, anst*, mit *esti, gesti, ensti*. Man könnte sagen, so gut hier das *i* den Umlaut wecke, eben so gut müssten, wenn meine Theorie richtig wäre, durch das *a* in *scrita, scilta, vuhsa* die *i* und *u* zu *ë* und *o* werden. Allein die Sache verhält sich doch anders. In der zweiten Declination ist es nur scheinbar der Flexionsvocal, der den Umlaut bewirkt; in der That aber der Vocal des Themas, der im Plural und im Genitiv und Dativ sing. des fem. länger haftete. Es sollte nämlich in der zweiten Declination, deren thematischer Vocal *i* ist, kein *a* vorkommen, ausser wo es durch Position geschützt ist. So ist es auch in der That. Aber auch dieses durch Position geschützte *a* bleibt nur da ganz unangegriffen, wo der thematische Vocal frühzeitig verschwunden war; wo dieser dagegen von der Flexion gehalten war, da konnte er auch seinen Einfluss länger ausüben, indem er auch über die Position hinaus Umlaut wirkte. Diess geschah jedoch

Digitized by Google

nur allmählig und nicht gleichmässig. Die älteren Quellen zeigen häufig noch *a*, und vor mancher kräftigern Position blieb das *a* überall geschützt. Vor *st* bleibt selten *a*, doch kommt noch *asti* (ramos) vor, ebenso vor *ft* immer *crefti*. Dagegen schwanken *farri* und *ferri*; *balgi* und *belgi*; *farti* und *ferti*. Fast nie zeigt sich *e* in *gauualti*, *gauuahsti*, *mahti*, *nahti*. Hier also ist es nicht die Flexion, sondern der thematische Vocal, der den Umlaut veranlasst. Nur selten und ausnahmsweise thut der Flexionsvocal dasselbe; z. B. *hano*, *henin*; Aehnliches geschieht zuweilen im Angelsächsischen; aber Regel ist es nur im Altnordischen.

Ich wende mich nun zu den Einwürfen, die vom Angelsächsischen hergenommen sind. Ich habe in der Abhandlung ausdrücklich bemerkt, dass die angelsächsischen Vocale leicht durch die anstossenden Consonanten verändert werden, d. h. dass sie Brechung erleiden; aber ich halte es für eine sehr schwierige Aufgabe, in allen einzelnen Fällen den Grund der Vocaländerungen anzugeben, besonders da wir im Angelsächsischen noch nicht so, wie im Althochdeutschen, die Schreibweise der ältesten Handschriften kennen. Ich werde mich daher begnügen, den Einwürfen *Grimms* einige Bemerkungen beizufügen. Wenn *Grimm* zuerst nachweist, wie die angelsächsischen *ë* und *o* bald etwas beschränkteren, bald etwas weitern Umfang haben, als die althochdeutschen, indem ags. schon einfaches *n* und *m*, und zuweilen auch *f* die ursprünglichen *i* und *u* schützt, und dagegen die *ë* und *o* auch in die erste Person eindringen, während ahd. nur wirkliche Position den Vocal schützt und in der ersten Person sing. noch keine *ë* und *o* vorkommen, so beweist dies allerdings, dass

Digitized by Google

jede Sprache in der Befolgung der allgemeinen Gesetze ihre Besonderheit hat, aber keineswegs, dass diese allgemeinen Gesetze nicht giltig sind. Ein schwieriger Fall ist dabei das angeführte *ongitan*. Entweder muss es durch die Zusammensetzung mit *on* erklärt werden, und in der That scheint das seltene ahd. *enkid* (intellectus), das doch dasselbe ist mit *ongit*, anzuzeigen, dass man die Zusammensetzung nicht mehr verstand und *enk* als Wurzel und *id* als Ableitung betrachtete; oder das *i* bleibt hier unberührt, weil es durch das vorhergehende *g* geschützt wird. Diese letzte Erklärung wird wohl die richtige sein, und auch für *gifan* gelten. Denn *g* und *k* lieben hinter sich ein *i*, so dass sie sogar, besonders im Dänischen, aber auch im Angelsächsischen vor anderen Vocalen zuweilen ein *i* einschieben.

Was nun das *eo* betrifft, so will ich zwar nicht behaupten, dass dieser Laut gar nie durch Brechung, d. h. durch consonantischen Einfluss entstehe, aber in den meisten Fällen scheint mir doch gewiss zu sein, dass er durch vocalischen Einfluss veranlasst wird, also ein Umlaut ist, und zwar derjenige Umlaut, von dem *Grimm* gar nicht spricht, nämlich des *i* durch *u*.

Wir kommen also hier auf den Umlaut unserer sechsten Formel zu sprechen. In der Formel habe ich zwar *iu* angesetzt, weil diess theoretisch richtiger ist; im Angelsächsischen aber erscheint es als *eo*, und im Altnordischen als *iö* und *io*. Im Allgemeinen sind ja die gothischen *iu* im Angelsächsischen zu *eo* geworden.

Ich habe nun meine Gründe anzugeben, warum ich in *eo* einen Umlaut sehe.

Digitized by Google

Wenn ich neben einander stelle

goth.	*fila*	ags.	*feola*	und	goth. *hilan*	ags.	*hëlan*
„	*miluks*	„	*meolc*	„	„ *vilja*	„	*villa*
„	*silabr*	„	*seolfor*	„	„ *gatils*	„	*til*
					„ *gild*	„	*gild*,

so kann ich doch unmöglich in dem *l* den Grund des *eo* suchen, sondern nur in dem *u* der Ableitung.

Ebenso zeigt die Zusammenstellung

goth.	ags.	goth.	ags.
hairus	*heor*	*fairina*	*firen*
fairhvus	*feorh*	*hairdeis*	*hirte*
(*hirus* ahd.)	*heort*	*vair*	*vër*

dass nicht das *r* das *eo* veranlasst, sondern nur das *u*.

Ebenso kann in

goth.	ags.	goth.	ags.
faihu	*feoh*	*raihts*	*rëht*
aihva	*eoh*	*vaihts*	*viht*
saihva	*seoh*	*saihs*	*six*

gewiss nicht das *h*, sondern nur das *u* das *eo* veranlasst haben.

Man vergleiche ferner

goth.	ags.	goth.	ags.
sibun	*seofon*	*giba*	*gifu*
miduma	*meoduma*	*sibja*	*sib*
viduva	*veoduve*	*quitha*	*cvide*
(*midu*)	*meodu*	*mith*	*mid*

u. s. w.

Ueberall ist deutlich, dass nicht consonantischer Einfluss, sondern vocalischer das ursprüngliche *i* in *eo* verwandelt hat, d. h. *eo* ist nicht Brechung sondern Umlaut.

Aber freilich giebt es Beispiele genug, die sich unserer Formel nicht fügen. Wie soll man *steorra, georn,*

Digitized by Google

veorpan, hveorfan, sealf und ähnliche erklären? Kaum wird man sagen können, dass *l* und *r*, wenn sie in Position stehen, Brechung bewirken, denn die Fälle, wo *r* und *l* auch in der Position *ĕ* vor sich haben, sind doch noch zahlreicher. Vielleicht verhält sich die Sache so. Im alth. wird sehr häufig zwischen *liquida* und *muta* oder zwischen *liquida* und *liquida* ein unorganisches *a* eingeschoben. Die Sache ist bekannt und bedarf keines Beweises, s. Gramm. I., 81. Ebenso schiebt die altsächsische Sprache Vocale ein, und in dem ältesten Angelsächsischen fand ohne Zweifel dasselbe statt. Nun findet sich sehr häufig im ags. an der Stelle eines ahd. *a* ein *u* oder *o*; z. B. wo ahd. ein Wort mit *al* gebildet wird, da zeigt es ags. *ul*, z. B. ahd. *sëzal, gamal, tougal*, ags. *seotul, gamol, deagol*. Ebenso sind altsächsich *hëbhan, gëbhan*, = ags. *heofon, geofon* und ebenso in vielen andern Fällen. So gut also ahd. *uuërafan, huuëravan* vorkommt, ebensowohl können ags. Formen, wie *stirma, girun, virpan, hvirfan, siluf*, mit unorganisch eingeschobenem *u* vorausgesetzt werden, aus welchen sich dann nach unserer sechsten Formel die Wörter *steorra* (aus steorna), *georn, veorpan, hveorfan, sealf* durch Umlaut entwickelt hätten.

Nicht hierher gehören diejenigen *eo*, welche durch den Einfluss vorhergehender *sc* entstehen, wie in *sceolon* für *sculon*. Hierüber handelt *Grimm* S. 326. und 356. Will man alle Veränderungen der Vocale, welche durch Einfluss der Consonanten, der nachfolgenden oder der vorhergehenden, veranlasst sind, Brechungen nennen, so haben wir hier *eo*, die wirklich Brechungen sind. — Ebenso wenig gehören hie-

Digitized by Google

her diejenigen *eo*, welche aus *i* durch den Einfluss eines vorhergehenden *v* entstanden sind. In diesen Fällen schwankt der Laut meistens zwischen *i*, *eo* und *u*. *vitan* und *veotan* (scire); *vita*, *veota* und *vuta* (vir sapiens). *svira*, *sveora* und *svura* (collum); *vësan* und *veosan* (esse); *vër* und *veor* (vir) u. s. w. In manchen Fällen kann *eo* eben so wohl aus dem vorhergehenden *v* als aus dem nachfolgenden *u* erklärt werden, z. B. *veoduve* (vidua). So könnte man auch *veorpan hveorfan* erklären, ohne eine Form *vërupan hvërufan* vorauszusetzen; allein theils kann man diese Verba von den ganz analogen *steorfan* (mori) *beorgan* (servare) u. s. w. nicht trennen, theils ist gerade für sie die Einschiebung eines euphonischen Vocals durch die ahd. Formen *wuërafan*, *huweravan* gesichert.

Ausserdem gibt es aber noch einige *eo*, die in keinem der obigen Fälle befasst sind, z. B. *eom* für *im*. Hier ist das *eo* so wenig durch ein folgendes *u* zu erklären, als das *ë* in alth. *ër* für *is* oder in den angels. Imperativen *ët*, *scël*, *bër* durch ein folgendes *a*, und das *e* in ags. *scel* für *scal*, *gef* für *gaf* durch ein folgendes *i* erklärt werden kann. Der Umlaut bleibt zuweilen zurück, zuweilen überschreitet er seine Grenze. Ob man nun Fälle wie *eom* auf diese Art als zu weit gegangenen Umlaut ansehen, oder ob man darin einen sonst nicht wirksam gewordenen Einfluss des Consonanten finden soll, möchte schwer zu entscheiden sein. Dem *m* ist es allerdings natürlich, ein *u* oder *o* gerne bei sich zu haben. So findet sich auch neben *him* (eis) die Form *heom*, und neben *niman*, *neoman*. In diesen Fällen mag wohl das *m* die Veranlassung des *eo*, und dieses also wirkliche Brechung sein. Wenn

Digitized by Google

aber *brim* und *dim* im Plur. *breomu* und *deomu* zeigen neben *brimu* und *limu*, so wird das *eo* schon wieder Umlaut sein; welchen hier und in einigen andern Fällen ausnahmsweise das *u* der Flexion hervorruft.

Dagegen wird man vielleicht noch einwenden, dass es Fälle gibt, wo *i* nach meiner Ansicht zu *eo* werden müsste, aber nichtsdestoweniger unverändert bleibt. Man könnte etwa *sidu* (mos) anführen, das *seodu* werden sollte. Allein es ist hier zu bedenken, wie schon oben bemerkt ist, dass diese Wörter, wenn sie auch im Nom. noch einige Zeit das *u* mitschleppen, doch im übrigen ganz in die erste Declination übergetreten sind. *sigu* hat sogar das *u* abgelegt, und lautet immer *sige*. Dennoch zeigt sich auch in diesen Wörtern zuweilen der Einfluss des *u*; *meodu* und *freodhu* neben *fridhu*, *leodhu* (A. 1064) neben *lidh*, goth. *lidhus*, *smeodhas* neben *smidhas*, woraus man auf ein goth. *smithus* schliessen darf. Es scheint daher nur zufällig, wenn sich neben *sidu* kein *seodu* nachweissen lässt. Doch findet sich wirklich *siodo* in *Caedmon.* — Aber eine viel bedenklichere Ausnahme bilden hier wiederum die Verba der vierten Reihe. Diese behalten im Plur. des Prät. das *i*: *dvinon*, *gripon*, *drifon*, *bidon* u. s. w., während sie nach meiner Theorie den Umlaut haben sollten: *dveonon*, *greopon* u. s. w. Allein man braucht hier nicht einmal in Anschlag zu bringen, dass sich das *i* dieser Verba schon gegen den Einfluss des *a* unempfindlicher gezeigt hat, und also auch von dem *u* weniger angegriffen werden kann; sondern man kann sogar vermuthen, dass die Handschriften den Umlaut *eo* an dieser Stelle wirklich darbieten. Im Andreas steht

Digitized by Google

V. 4. *cumbol hneoton* für *hniton* und V. 801. *geveoton* für *geviton*. Das erste Beispiel ist zwar nicht ganz sicher, das zweite aber gestattet keinen Zweifel. Ebenso kann *Beowulf* 605 das Wort *scionon* nur als *scinon* (videbantur) erklärt werden. — Wenn übrigens dies *eo* für *i* im Prät. der vierten Reihe selten ist, so muss man auch bedenken, dass das erste Gesetz der Sprache, die Deutlichkeit, verletzt worden wäre, wenn hier nicht die Regel des Umlauts eine Beschränkung erlitten hätte. Hätte hier der Umlaut sich vollständig entwickeln dürfen, so wären die Verba der vierten und der fünften Reihe in einander übergegangen, wie es denn auch wirklich bei einigen geschehen ist. Sagte man *beodon* für *bidon* (exspectavimus), so konnte diess, besonders da die Endung *on* häufig *an* geschrieben wird, nicht mehr sicher von *beódan* (offerre) geschieden werden.

Hier wird es am Platze sein, noch einmal auf das altn. *iö* zurückzukommen. Für die Darstellung der altnordischen Vocale ist es ein grosser Uebelstand, dass alle Handschriften so jung sind. Sie rühren alle aus einer Zeit her, wo schon manches in den Verhältnissen der Vocale in Unordnung gerathen war. So ist auch der Umlaut *e* bereits durchgängig an Stellen vorgedrungen, die ihm nicht gebühren, wie in der ersten Person des Präs. *fell, el* u. s. w., wo nie ein umlautweckendes *i* gewesen sein kann; denn wenn man auch etwa ein altn. *felli, eli* annehmen dürfte, so wäre das doch nur ein *i*, wie das in *hani* (gallus), das an der Stelle eines gothischen *a* steht und nie den Umlaut bewirken kann. Man muss also von vorn

Digitized by Google

herein erwarten, dass auch in den Verhältnissen des *iŏ* nicht mehr alles in der ursprünglichen Reinheit dasteht.

In der Abhandlung hatte ich gesagt, dass dreierlei *iŏ* Statt finden; jetzt scheint es mir, dass man ausreicht mit zweien, die practisch nicht einmal zu scheiden nöthig noch möglich sein wird. Nämlich da *Grimm* das *iŏ* immer als Umlaut des *ia* ansieht, so glaubte ich auch noch, für gewisse Fälle es so fassen zu können. Jetzt glaube ich, dass es überall nur Umlaut des *i* durch *u* ist, und zwar entweder der ältere, den ich nach den Handschriften mit *io* bezeichne, wovon ich das gothische *iu* durch den Accent *ió* unterscheide, oder der jüngere, der hier durch *i°* bezeichnet werden soll.

io ist gleich ags. *eo*. Es entsteht überall, wo dem *i* ein unflexivisches *u* folgt.

goth.	ags.	altn.
sibun	*seofon*	*sio*
fidvor	*feower*	*fiogur*
fairhvus	*feor*	*fior*
hairus	*heor*	*hior*
alhva	*eoh*	*io-r*
(ahd. *hirut*)	*heorot*	*hiort*
(ahd. *mëlo*)	*meolo*	*miol*
(*midu*)	*meodu*	*miodr*
filu	*feol*	*fiol*
miluks	*meolc*	*miolc*

Einige Fälle, wo der altn. Umlaut zurückgeblieben ist, wie *sidhr* (mos) sind schon in der Abhandlung berührt. Ueberall aber, wo das ags. *eo* durch unorganisch eingeschobenes *u* entstanden ist, unterbleibt im altn. der Umlaut. Neben ags. *veorpan*, *hveorfan*, *veordhan*,

Digitized by Google

heorgan steht altn. *vërpan, hvërfan, vërdhan, bërgan*. Hierin zeigt sich der altnordische Vocalismus reiner als der angelsächsische. An andern Stellen scheint angelsächsischem *eo* altnordisches *ia* zu entsprechen: *georn, giarn; heorte, hiarta; eodor, iadhar*, das letzte Beispiel zeigt aber deutlich, woher diese Verschiedenheit rührt. Das *i* wird altn. zu *ia*, weil die Ableitung *ar* ist, *iadhar*, wie es alth. *ë* wird in *ëtar*; ags. aber ist die Ableitung *ur*, und das *i* wird daher zu *eo* umgelautet. Ebenso beruht ags. *heorte* auf unorganisch eingeschobenem *u*, *hirut*, aber altn. *hiarta* auf dem *a* der Endung, wie *hi°rtu* auf dem *u*. Ags. *georn* setzt ein *girun* voraus, altn. *giarn* erklärt sich wie alth. *gërn* aus dem thematischen *a*. Obgleich daher öfters ags. *eo* und altn. *ia* an der gleichen Stelle stehen, so entstehen sie doch nicht durch gleiche Veranlassung. Zugleich sieht man, dass altn. die unorganisch eingeschobenen Vocale, die im ahd., alts. und ags. eine so grosse Rolle spielen, im altn. nicht vorkommen, und es zeigt sich auch hierin wieder, was ich schon längst ausgesprochen habe, dass die altnordische Sprache näher als die übrigen deutschen Sprachen mit dem Gothischen verwandt ist.

Es ist deutlich, dass dieses *io* unmittelbar durch die Einwirkung des *u* auf das *i* entstanden ist, und dass es keineswegs als Umlaut eines *ia* angesehen werden kann.

Der jüngere Umlaut des *i* durch *u* wird durch das *u* der Flexionen bewirkt. Dieses *i°* ist also dem altn. eigenthümlich. Im ags. zeigt sich solches, durch flexivisches *u* erzeugtes *eo* nur in einzelnen Fällen. Das Thema *birn* (ursus) wird declinirt *bi°rn-* (ur),

Digitized by Google

bi°rn-ar, birn-i, bi°rn- (u), *birn-ir, bi°rn-a, bi°rn-um, bi°rn-u.* Wollte man hier das *io* als Umlaut des *iu* ansehen, so müssten auch die Endungen *i, ir,* den Umlaut *ie* bewirken, und es hiesse *biernu biernir.* Daher hat *Grimm* von seinem Standpunkte aus Recht, wenn er sich 2. Ausg. S. 297. darüber verwundert, dass diess *ie* nicht eintritt. Nach unserer Theorie ist die Sache ganz natürlich. So von *hirt* = goth. *hairt-o, hi°rtu, hi°rtu.* Hierher gehören die Adjectiva, wie *birt* (= goth. *bairht*), *bi°rta, bi°rtu; ifn* = goth. *ibn, i°fna, i°fnu.* Hierher gehören auch die Feminina *gif, gi°f-a, gi°f-u.* Hier glaubte ich früher noch eine Spur des älteren Themas *gifa* annehmen zu müssen, und hatte desswegen *giöfu* als Umlaut des *giafa* angesehen. Allein das Altnordische, das nirgends mehr ein Gefühl für die ursprünglichen thematischen Vocale zeigt, sieht auch hier nur ein Thema *gif*, auf das die Flexionsvocale *a* und *u* unmittelbar einwirken. Hält man daneben die ags. Formen *gifu, gifa*, so sieht man hier deutlich, wie altn. die Flexionsvocale einen Einfluss gewonnen haben, der ihnen im ags. noch nicht gestattet ist.

Im Verbum sollte die Endung des Prät. Plur. in der vierten Reihe nicht nur *i°*, sondern *io* bewirken. Die nämlichen Gründe, die im ags. die Wirksamkeit dieser *u* einschränkten, gelten auch hier. Die *um* im Plur. des Präs. konnten nicht Umlaut wecken, weil sie nirgends mehr auf *i*, sondern auf ë stiessen. Nur in einigen Verbis der ersten Reihe (d. h. der zwölften Conjug. nach der zweiten Ausgabe) war *i* geblieben, und gestattete sowohl dem *a* als dem *u* seinen

Digitized by Google

Einfluss geltend zu machen; *gi^{a}lla, gi^{o}llum; bi^{a}rga, bi^{o}rgum; gi^{a}lda, gi^{o}ldum.*

Einige Consonanten schützen das *i* vor dem *u*. Auffallend thut dies im altn. hauptsächlich das *m*, das im ags., wie wir gesehen haben, das *eo* gestattet, auch wo kein *u* folgt. Es wird, so viel ich weiss, kein altn. *liomum* (membris) oder *briomum* (maribus) gefunden, während ags. *leomu* und *breomu* erlaubt sind. So hat jede Sprache ihre Eigenheiten.

Die Wörter, denen *io* gebührt, müssen ursprünglich natürlich ganz anders declinirt worden sein, als die, denen nur *i^{o}* zukommt. Das *io* muss durch alle Casus geblieben sein, und so findet sich auch wirklich *hiors, hiorvi, hiorva, fiorva, miolva* u. s. w., aber die grosse Menge der *i^{o}* hat die kleinere Zahl der *io* zu sich herabgezogen, und es wird declinirt *hior, hi^{a}rar; hiortr, hi^{a}rtar; miodhr, mi^{a}dhar* u. s. w., wie wenn das Thema *hir, hirt, midh* wäre. Sogar Wörter, denen ursprünglich *ió* zukommt, müssen sich fortreissen lassen; *kiólr*, ags. *ceól*, ahd. *kiol*, wird declinirt als wäre es *kil*; Gen. *ki^{a}lar*, Dat. *kili*. Hätten wir altnordische Aufzeichnungen des 10ten Jahrh.[1], so würden sich schwerlich die *i^{a}* und *i^{o}* finden, also kein *gi^{a}fa, gi^{o}fu*, sondern wie im ags. *gifa, gifu*, aber die *io* würden schon vorhanden sein in *fior, hior*. Gewiss aber wäre noch kein *kili, kialar* von *kiol*, kein *hiarar* von *hior* möglich gewesen.

Die Schreibung *iö*, selbst wenn *ö* als Umlaut des *a* richtig wäre, kann doch nicht gebilligt werden, wenn es erwiesen ist, dass *iö* nirgends als Umlaut des *ia* betrachtet werden kann, sondern überall Umlaut des *i* durch *u* ist. Schreibt man *io* in *fior* (vita)

Digitized by Google

und *iô* in *biódha* (mandare), so hat man nicht nur den Gebrauch guter Handschriften für sich, sondern auch die Analogie des angelsächsischen *feor* und *beódu*. Das *i°* aber, das hier, wo es auf genaue Scheidung ankam, ein eigenes Zeichen haben musste, würde in der Praxis, wie schon gesagt, vom *io* nicht getrennt werden können.

Von diesem ags. *eo* kommt *Grimm* noch einmal aufs ahd. zurück. Da nämlich die ahd. *ë* an die gothischen *ai* angeknüpft werden sollen, so liegt ihm daran, nachzuweisen, dass das *ë*, der verengte Laut, aus einem eigentlichen gebrochenen hervorgegangen sei. Ein Beispiel einer solchen wirklichen Brechung glaubt er in dem seltenen Worte *sios* zu finden. Es soll also das ursprüngliche gothische *ai* zuerst *ia* oder *io*, und dann *ë* geworden sein. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Triftige Gründe sprechen dafür, dass das goth. *ai* nur byzantinische Schreibung für das kurze *e* ist; dann bedarf es schon überhaupt keiner Vermittlung zwischen *ai* und ë. Angenommen aber, in dem *ai* seien wirklich zwei Laute gehört und zu einer Kürze vereint worden, so ist immer noch schwer zu begreifen, wie *ia*, *io* oder *iu* einen Uebergang bilden könne von *ai* zu *e*. Jedoch wenn die Sache thatsächlich nachgewiesen wird, so muss man schon daran glauben. Nun ist hier nur der Uebelstand, dass ein goth. *sait* nicht möglich und ein ahd. *sëz* wenigstens nicht nachweisbar ist. Wo die vermittelten Glieder vorhanden sind, da fehlt das vermittelnde; und in dem einzigen Falle, wo das vermittelnde Glied nachgewiesen werden kann, da fehlen

Digitized by Google

die vermittelten. Hier darf man wohl sagen, dass eine Schwalbe noch keinen Sommer macht.

Und wenn der Vogel nicht einmal eine Schwalbe wäre? Ist es denn so gewiss, dass das Wort *sioz* zum Verbum *sitan* gehört? Könnte nicht auch das *z* ein ableitendes sein? Versuchsweise schlage ich vor, das Wort von der Wurzel *sai-an* (serere) abzuleiten. Es ist bekannt, dass viele Substantive, namentlich solche, die mit *t* abgeleitet sind, nicht vom Präsens, sondern vom Präteritum aus gebildet werden. So sind noch jetzt unsere Substantive *Trift*, *Frost*, *Verlust*, *Flucht*, *Zucht*, *Gruft*, nicht vom Präsens, sondern vom Präteritum ausgegangen. Das Wort *sai-an* ist freilich im althochdeutschen nicht mehr als ablautendes Verbum vorhanden; allein es muss doch einmal vorhanden gewesen sein, und zwar, da das Präteritum im goth. *saiso*, im ags. *seov* lautet, so muss das ahd. Präteritum nach aller Analogie *sia* oder *siu* gelautet haben; daran hänge man nun das ableitende *t*, das, weil es nicht mit *s*, *f*, *h* gebunden ist, in *z* übergeht, so hat man *siuz* oder *siaz*, was also angesätes, angebautes Land ist, eine Bedeutung, die vortrefflich passt. *Grimm* hat aus *Caedmon* das Wort *geseotu* angeführt, zum Beweis, dass es zur Wurzel *sëtan* gehöre. Dort liest eine andere Handschrift *gesëtu*, und dies Wort findet sich auch *Andreas* 1260, wo *leóda gesëtu* synonym ist mit *häledha édhel*. An beiden Stellen ist es ohne Zweifel als Plural zu fassen; der Singular wäre *gesët*.

Halte ich nun zusammen:

mëtan, gemët, gemëtu, gemeotu
sëtan, gesët, gesëtu, geseotu

Digitized by Google

so kommen offenbar die Wörter der zweiten Linie von der Wurzel *sĕtan*, gerade wie die der ersten von *mĕtan*. Nun ist aber *gemeotu*, das *Andreas* 454 gelesen wird, nur eine Nebenform von *gemĕtu*, bewirkt durch den ausnahmsweise geltenden umlautenden Einfluss des flexivischen *u*, wie in *breomu*, *leomu*; es kann also auch das *eo* in *geseotu* nur als Nebenform von *gesĕtu* gefasst werden, und ein Singular *geseot* wird nicht möglich sein. Das ahd. *siuzza*, oder *siazza* wird daher nicht wohl mit jenem *geseotu* zusammengestellt werden können. In den ags. Wörterbüchern wird noch *siota*, *stabula* und *seotu*, *bucetum* aufgeführt. Es wäre nicht unmöglich, dass *seótu* zu schreiben, und dieses von *sâvan*, *seóv* abzuleiten, und unserm *siaz* gleichzustellen wäre. Hierüber kann man aber nichts Sicheres sagen, so lange das Wort nicht nachgewiesen ist. In einigen Namen wird es nach *Kemble* von *Leo* nachgewiesen, *rectitudines* S. 49. — Verliert auf diese Art das Wort *siaz* seinen Werth für die Vermittlung des *ai* und *ĕ* durch *io*, so bleibt es doch nicht minder ein höchst merkwürdiges Wort.

Grimm geht nun auf das ags. *ea* über. Ich habe bis jetzt nirgends behauptet, dass dieses *ea* Umlaut sei. Aber sollte es Brechung, d. h. durch consonantischen Einfluss veranlasst sein? Sonst spricht *Grimm* nur von Brechung des *i* und *u*; nur hier soll eine Brechung des *a* vorkommen. Und zwar ist etwas besonders auffallend dabei. Das *ea* ist eine Bewegung des *a* entweder gegen das *i* oder gegen das *u*, wie der Umlaut in *y* beweist, *healde* (teneo), *hylt* (tenet). Das *ĕ* und *o* aber ist eine Bewegung des *i* und *u* gegen das *a* hin. Wenn nun beides, das *ea* sowohl, als

Digitized by Google

das *ë* und *o* durch den Einfluss der Consonanten, und zwar hauptsächlich des *r* und *h*, bewirkt sein soll, so muss man sagen, das *r* habe sowohl die Eigenschaft, das *i* oder *u* dem *a* näher zu bringen, als auch die entgegengesetzte, das *a* dem *i* oder *u* zuzuführen; oder das *r* habe eine besondere Vorliebe für das *a*, wenn es gerade beim *i* oder *u* sei, und dann wieder eine besondere Vorliebe für *i* und *u*, wenn es gerade beim *a* sei.

Dass aber der Grund des *ea* wirklich nicht in den Consonanten *r, h, l* liege, scheint deutlich daraus hervorzugehen, dass zwar *vealh*, aber *hväl* und *hvalas*, zwar *mearh*, aber *vär* und *faran* u. s. w. gesagt wird. Läge es am *l* und *r*, so müsste es auch *hveal* und *hvealas*, *vear* und *fearan* heissen.

Wenn aber das *ea* weder durch vocalischen noch durch consonantischen Einfluss entstanden, also weder Umlaut noch Brechung sein soll, was ist es denn? Ich will angeben, wie ich bisher gewohnt war, mir von diesem Wechsel von *a*, *ä* und *ea* Rechenschaft zu geben. Stellt man neben einander

hva-las, *hväl*, *vealh*,
fa-ran, *vär*, *mearh*,

so scheint es deutlich, dass das ursprüngliche *a* entweder *a* bleibt, oder *ä* oder *ea* wird, je nachdem es in einer offenen, einfach oder doppelt geschlossenen Silbe steht. Folgt auf das *a* in der gleichen Silbe kein Consonant mehr, so bleibt es *a*, folgt ein einfacher Consonant so wird es *ä*, folgt Doppelconsonant, so steht *ea*. Diess hatte ich im Sinn, als ich in der Abhandlung schrieb, es mache für den Vocal im Angelsächsischen einen Unterschied, ob er in

Digitized by Google

offener, einfach oder doppelt geschlossener Silbe stehe. In der That würde diese Erklärung durch analoge Fälle in anderen Sprachen unterstützt werden; wie ags. *hvăl* und *hva-las*, so wechseln mnd. *dell, de-le; dief, de-ve; god, ga-des; hof, haves* u. s. w. und mnl. *ael, a-len; dĕl, de-len; bîl, bi-lèn; bôm, bo-men; mûl, mu-le* und sogar ahd. bei *Is. mîn, mi-nes* und lateinisch *abjec-tus, abji-cio; tubicen, tubici-nis.* Das Verhältniss von *fa-ran* und *earm* findet eine Analogie im mnl. *varen* und *aerm.* Betrachtet man jedoch diesen letzten Fall genauer, so scheint es mir, dass doch auch hier nichts anders als eine Art von Umlaut vorliege. Man halte neben einander

	ahd.	mnl.	
	dara	*dare*	*daer*
	zala	*tale*	*tael*
	sparu	*spare*	*spaer*
	krana	—	*graen*
altn.	*snara*	—	*snaer*
	staraplint	—	*staerblint*
	achus	*akes*	*aex*

und ferner

aram	*arem,*	*aerm*
waram	*warem*	*waerm*
—	*aren*	*aern*
—	*baren*	*baern*
uuarăf	—	*waerp*
arac	—	*aerch*
starah	—	*staerc*
daraf	—	*bedaerf*

u. s. w.

Digitized by Google

Hier will nun *Grimm* einen Unterschied machen zwischen dem *ae* in *daer* u. folg. und dem *ae* in *aerm* u. folg. Die letzten *ae* seien durch den Einfluss des *r* entstanden, also durch Brechung, die ersten durch Zurücktreten des Vocals der Endung, also durch Umlaut. In *dara* u. s. w. ist nämlich das *a* der zweiten Sylbe organisch, in *aram* u. s. w. dagegen ist unorganische, blos euphonische Lautfüllung. Aber offenbar hat die mittelniederländische Sprache das *e* in *dare* und das in *arem* ganz gleich behandelt, und nichts mehr davon gewusst, dass es in *dare* aus organischem *a*, in *arem* aus einem unorganischen entstanden sei. *Grimm* sagt zwar, das *ae* in *aerm* könne nicht durch ein ausgefallenes *a* oder *e* erklärt werden, da in Wörtern, wie in *aert, waert, waerp* nichts ausgefallen sei; allein ein *uuaraf* kommt doch vor, und ein *uuarat* kann es so gut gegeben haben, als *uuared* und *uuiridit*, die wirklich vorkommen (*uueridant*, das *Graff* aus *Isidor* anführt, wird wohl falsch gelesen sein); und gab es ein *uuarat*, so konnte es eben so gut ein *arat* geben, von dem es bei der Seltenheit des Wortes *art* im ahd. nicht zu verwundern ist, dass es nicht nachgewiesen werden kann. Wenn aber auch im ahd. noch mehrere Wörter, die mnl. *ae* zeigen, nie mit dem eingeschobenen *a* vorkommen, wie ich denn kein *baran* nachweisen kann, so ist das doch nur etwas Zufälliges. Wird einmal zugegeben, was Niemand in Abrede stellen kann, dass im ahd. unorganische *a* zwischen *liquida* und *muta* eingeschoben wurden, und dass diesen unorganischen *a* im mnl. ein *e* entspricht, so kann nicht weiter verlangt werden, dass nun in jedem einzelnen Fall für jedes eingeschobene mnl. *e* ein ahd.

Digitized by Google

eingeschobenes *a* nachgewiesen werde. Dieses mnl. *e* in *dare* und *arem* ist ein geschwächtes *a*. Es muss also das *ae* sowohl in *aerm* als in *daer* erklärt werden als ein *a*, zu dem das *e* der folgenden Silbe hinzugetreten ist, d. h. Umlaut durch *e*.

Wenn uns also das *ae* in *aerm* als eine Art von Umlaut erscheint, sollte es nicht mit dem *ea* in dem ags. *earm* eine ähnliche Bewandtniss haben? Man wird zuerst denken, es unterscheide sich von mnl. *aerm* nur dadurch, dass in dem einen das *e* der zweiten Silbe vor das *a*, in dem andern hinter dasselbe getreten ist. Allein diese Ansicht würde nicht Stich halten. Denn das ags. *ea* steigt in ein Alter hinauf, wo das eingeschobene *a* noch nicht durch Schwächung zu *e* geworden sein konnte. Soll man aber annehmen, das *a* sei durch folgendes *a* in *aram* zu *earm* geworden? Umlaut des *a* durch *a* ist der Natur der Sache nach nicht möglich. Ausserdem wäre es doch inconsequent, wenn wir den eingeschobenen Vocal, den wir oben für das angelsächsische als *u* bestimmten, jetzt als *a* bestimmen wollten. Haben wir *veorpan* aus *virupan* erklärt, so können wir jetzt nicht *vearp* auf *varap* zurückführen, sondern nur auf *varup*. Auf diese Art werden wir darauf geführt, das *ea* als Umlaut des *a* durch *u* anzusehen. Es würde also ags. *ea* dem altn. *ö* entsprechen. Diess Ergebniss scheint auf den ersten Anblick wenig ansprechend, da die Laute *ea* und *ö* (sprich *o*) nichts Verwandtes zu haben scheinen. Allein ags. *ea* verhält sich doch zu *eá* gerade wie altn. *ö* zu *au*. Nun aber ist ja ags. *eá* gleich altn. *au*; also muss auch ags. *ea* gleich altn. *ö* sein. Wenn wir also nicht schon von anderer

Digitized by Google

Seite darauf gekommen wären, so würden wir von dem *eá* darauf geführt werden, dass *ea* gleich altn. *ö* Umlaut des *a* durch *u* sei.

Sehen wir nun ob sich diese Ansicht bestätigt.

	ursprünglich	altn.	ags.
	balv (malum)	*böl*	*beal*
	falv (pallidus)	*fölr*	*feal*
	[*alv*] (cerevisia)	*öl*	*eal*
	[*aruh*] (sagitta)	*ör*	*ear*
	garv (paratus)	*görr*	*gear*
lat.	*caput*	*höfudh*	*heafod*
	atul (strenuus)	*ötull*	*eatol*
	achus (securis)	*öx*	*eax*
	badu (bellum)	*bödh*	*beado*
	scadu (damnum)	—	*sceado*
	baru (lucus)	—	*bearo*
	sparva (passer)	*spörr*	*spearva*
	sarv (telum)	—	*searo*
	skadus	—	*scead*
	ahva	(*á*)	*eá*
	avi	(*á*)	*eav*
	sahv (vidi)	(*sá*)	*seah*
	gatvo (platea)	(*gat*)	*geat*
ahd.	*maro* (tener)	—	*mearu*
	malva	—	*mealve*

In allen diesen Beispielen ist das *u* organisch; in den meisten Fällen muss ein unorganisches vorausgesetzt werden.

ahd.		ags.	
alh,	*alah*	(aluh)	*ealh*
bifalh,	*bifalah*	(befaluh)	*befealh*
wualh,	*wualah*	(valuh)	*vealh*

Digitized by Google

marh,	*marah*	(maruh)	*me..rh*
tagrs,	*zahar*	(tagur)	*tear*
halm,	*halam*	(halum)	*healm*
[*qualm,*	*qualam*	cvalum]	*cvealm*
arm,	*aram*	(arum)	*earm*
uuarm,	*uuaram*	(varum)	*vearm*
barm,	*baram*	(barum)	*bearm*
darm,	*daram*	(tharum)	*thearm*
[*arn,*	*aran,*	arun]	*earn*
barn,	[*baran,*	barun]	*bearn*
farn,	*faran*	(farun)	*fearn*
arc,	*arac*	(aruh)	*earh*
starc,	*starac*	(staruc)	*stearc*
huuarf,	*huuaraf*	(hvaruf)	*hvearf*
uuarf,	*uuaraf*	(varup)	*vearp*
darf,	*daraf*	(tharuf)	*thearf*

u. s. w.

Da hier in den meisten Fällen die ahd. Form mit eingeschobenem *a* wirklich gefunden wird, so steht der vorausgesetzten Einschiebung des *u* im ags. nichts entgegen. In diesen Fällen entspricht dem ags. *ea* natürlich kein altn. *ö,* weil diese Sprache, wie wir schon gesehen haben, keine eingeschobenen Vocale kennt. Aber auch ags. ist das *ea* nicht allgemein, und gute Handschriften haben: *halm, half, hulp, alh* u. s. w.

Diess unorganische *u* muss nun aber nicht nur zwischen *liquida* und *muta* oder *liquida* und *liquida,* sondern sogar zwischen geminirter *liquida* eingeschoben worden sein. Die Wörter *deall, eall, feallan, heall* u. s. w. scheinen aus *dalul, falul, alulan, halul* u. s. w. erklärt werden zu müssen. Findet man es bedenklich, solche Formen anzunehmen, so erwäge man, dass alle

Digitized by Google

Gemination durch Assimilation entstanden ist, und also zwei verschiedene Consonanten voraussetzt. *dearr* ist aus *dears* entstanden, wie das goth. *dars* beweist. Will man also kein *darur* gelten lassen, so setze man *darus*. Ebenso wird *fearr* aus *fears* entstanden sein, worauf *Faerse* (vacca) deutet. Schwieriger ist es allerdings die *ll* aufzulösen. *uallan* hat *Grimm* (2. Ausg. S. 123.) aus *uuadlan* zu erklären versucht. *fallan* gehört ohne Zweifel zur Wurzel *ćal*, da im Deutschen statt der palatalen *aspirata* meistens die labiale eintritt. Das Intensivum ist *ćaćal*, was deutsch *faſt-an* lauten müsste, woraus durch Assimilation *fall-an* geworden ist. Wer also zur Erklärung des *feall-an* kein *falulan* annehmen mag, der lasse aus *fafulan*, *feaſtan*, *feallan* werden. Manche *ll* werden auch aus *lv* entstanden sein, so dass *eall-* aus *alv*, wie *ell* aus *alj* erklärt werden kann.

Eine ganz andere Art von *ea* sind diejenigen, in welchen das *e* durch den Einfluss eines vorhergehenden *g* oder *c* veranlasst ist, wie oben das *eo* in *sceolon* von dem Umlaut *eo* geschieden wurde. So steht *géaf* (dedit) und *ongeat* (intellexit) für *gaf* oder *gäf*, und *ongat* oder *ongät*. Hierher gehört auch *sceadha* (latro), *ceaster* (urbs) und vielleicht auch die obenangeführten *scead* (umbra) und *geat* (porta), denen zwar gothisch *skadus* und *gatvo*, aber kein nordisches *sköd* und *göd* entspricht.

Ausserdem gibt es auch hier wieder, wie beim *eo*, einzelne Fälle, wo wahrscheinlich consonantischer Einfluss wirksam war, nämlich da, wo *ea* für *i* steht;

Digitized by Google

eart für *is* ist von den übrigen *ea* ganz verschieden. So wird auch *meaht* für *miht* zu beurtheilen sein.

Wir kommen nun auf diejenigen Fälle zu sprechen, wo ein *u* folgt und doch *a* nicht zu *ea* wird. Neben goth. *magus* (filius) und vorauszusetzendem *lagus* (mare), altn. *mögr* und *lögr* erscheint kein ags. *meag* und *leag*, sondern ohne Umlaut *magu* und *lagu*. Diese sind zu betrachten, wie oben *sidu*, *fridhu*. So unterbleibt auch der Umlaut vor manchen Ableitungen mit *u*; *cradol* (cunabulum), *gafol* (vectigal), *sagol* (fustis), *stapul* (fulcrum) *hafuc* (accipiter) *stadhol* (basis), *acol* (pavidus), *hadol* (odiosus), *vadhol* (vagabundus), *sagol* (dicax), *nacod* (nudus). Auch für *eatol* findet sich öfter *atol*. Bedenkt man, dass in allen diesen Wörtern die Ableitung zwischen *o* oder *u* und *a* oder *e* schwankt, und dass doch der Umlaut zuweilen eintritt, *heafuc*, *meagol*, *ceafor*, so wird man in diesen Ausnahmen keine Aufhebung der Regel erblicken, so wenig als man die umlautende Kraft des *i* für das Ahd. läugnen wird, weil sich nicht wenig unumgelautete *a* finden.

Kein *ea* ist zu erwarten, wo dem *a* nur ein *u* der Flexion folgt; während altn. wie schon öfter gesagt ist, allerdings den flexivischen Vocalen umlautende Kraft zusteht. Nur im starken Verbum, wo die Flexionen durch keinen thematischen Vocal gehemmt sind, musste auch im ags. dem *u* der Flexionen umlautende Kraft zukommen. Der Fall kann aber nicht eintreten, weil nirgends ein *u* steht, wo in der Wurzel ein *a* vorhergehen könnte. Es könnte diess nur in der ersten Person Sing. des Präsens geschehen, wenn diese im ags. wie im ahd. *u* hätte. Sie hatte

Digitized by Google

aber ursprünglich wie im Goth. *a*. Darum haben auch die Verba der zweiten Reihe nicht *i*, sondern den durch *a* erzeugten Umlaut *ë*; nicht *ite*, *hile* für *itu*, *hilu*; sondern *ëte*, *hële* für *ita*, *hila*.

Eine durchgreifende Beschränkung erleidet der Umlaut *ea* durch den Einfluss des *m* und *n*, vor welchen *a* zu *o* wird, wenn nicht unmittelbar ein *i* folgt. Diese Beschränkung ist leicht zu begreifen. Das *ea*, da es dem altn. *ö* gleich steht, war dem *o* sehr nahe. Wenn das *a* durch *u* umgelautet wird, so wird es dem *u* näher gebracht, das heisst, es wird ein Laut, der dem *o* sehr ähnlich ist. Da nun durch den Einfluss des *m* und *n* das *a* bereits zu *o* geworden war, so fand das folgende *u* schon vor, was es verlangte, und hatte nicht mehr nöthig, das *a* zu einer Abart des *o* zu verwandeln.

Von hier wird es passend sein, noch einen Blick auf das altn. *ö*, d. i. *o* zu werfen. Wir unterscheiden die ältern *ö*, die ganz dem ags. *ea* gleichstehen, wo diess durch organisches *u* veranlasst ist, und das jüngere *ö*, das von den *u* der Flexionen bewirkt wird und dem altnordischen eigenthümlich ist. Dies letzte wollen wir hier mit a^u bezeichnen, um es von dem ersten deutlich zu scheiden. In der Praxis würde sich diese Scheidung schwerlich durchführen lassen. Es verhält sich also

altn. $o : a^u = e : i^u = io : i^o$

und altn. o : ags. ea = altn. e : ags. e = altn. io : ags. eo

und altn. $o : a = io : i$

ags. $ea : a = eo : i$

altn. $o : au = io : iu = e : ei$

Digitized by Google

ags. *ea* : *eá* = *eo* : *eó* = *ę* : *á*

altn. *ǫ* : *o* = *ę* : *e* = *io* : *y*. u. s. w.

Der Umfang dos *ö* verhält sich zu dem des ags. *ea*, gerade wie der Umfang des altn. *io* zu dem des ags. *eo*. Einerseits hat das ags. mehr die *ea* und die *io*, die aus unorganischem *u* erklärt werden; andererseits hat altn. mehr die *a*ᵘ und *i*ᵒ.

Ferner, wie wir oben gesehen haben, dass die grosse Zahl der *i*ᵒ die kleinere der *io* mit sich fortreisst, so geschieht es auch den wenigen *ǫ* von den vielen *a*ᵘ. So hat richtig *vör* (labium) d. i. *va*ᵘ*ru* im Gen. *varar*, aber diejenigen, deren *ö* nicht vom *u* der Flexion herrührt, wie *dögg* (ros), *hörr* (linum) *dörr* (hasta), *mögr* (filius), *lögr* (aqua), *völr* (baculus) u. s. w. sollten das *ö* durch alle Casus durchführen. Hätten wir altnordische Aufzeichnungen aus dem zehnten Jahrh., so würden die *ǫ* bestehen, so gut als die ags. *ea*, aber die *a*ᵘ wären schwerlich schon zu finden, also kein *dögum* für *dagum*, kein *völ* für *valu*; und *mögr* würde gewiss noch nicht als *ma*ᵘ*gr* behandelt, wenn auch vielleicht *mǫgr* in *magr*, das heisst aus der dritten in die vierte übergegangen war.

Die oben entwickelte Ansicht der ags. *ea* und *eo* würde keinem Zweifel mehr unterliegen, wenn nur in den ältern Handschriften die vorausgesetzten euphonischen *u* nachgewiesen werden könnten. In dem wenigen, was bei *Wanlei* aus ältern Handschriften — vielleicht nicht sehr genau — mitgetheilt ist, habe ich keine solche *u* gefunden. Dagegen findet sich in einer S. Galler Handschrift bei *Hattemer* S. 10: *erodionem, ualuc hæbuc*, und im Pariser Cod. 2685, *herodianum, ualuc hæc fuch* (*Graff* 4, 755 liest

Digitized by Google

wualuc haic fuch). Diess ist sonst *vealh-hafoc*, welscher Habicht. Es findet sich auch ohne *u wualh-hebuc* z. B. Mone Anzeiger 1838, in dem Glossar aus Epinal, 354. Im ahd. weist *Graff* nur einmal *wual habuc* nach, aber öfter findet sich *wualdfalco* für *herodius*, wo *wuald* aus *wualh* entstanden ist, wie das öfters geschah, z. B. in dem Namen der würtembergischen Stadt Waldsee, die urkundlich *wualahse* hiess. Hier ist also zwischen *l* und *h* ein euphonisches *u* eingeschoben, gerade wie im ahd. *wualah* ein *a;* und man ist daher vollkommen berechtigt, die oben angesetzten Formen *aluh, maruh, arum* u. s. w. den Wörtern *ealh, mearh, earm* u. s. w. zu Grunde zu legen. — Dieses euphonische *u* erhält sich auch oft noch in der spätern ags. Sprache; z. B. *pearruc*, ein Park, und *bearug* neben *bearh* (porcus). — Für das spätere *veolc* (murex) findet sich öfter *wuiloc, wuiluc, wuyloc* (Epin. 173. 188. Reichenauer Glossen II. 155). Ebenso steht Epin. 464. *lanx, helor* und 833 *trutina, helor;* jünger heisst das Wort *heolr*. Die nämlichen Glossen haben 719 *recessus, helustras*, und 752 *secessum, helostr;* gewöhnlich heisst das Wort *heolster*. Die nämlichen Glossen erklären 637 *papilius* (d. i. *papyrus*) durch *ilug segg*. Diess *ilug* wird nichts anderes sein, als *eolh* in dem Worte *eolh-sand* (electrum), das bei *Bosworth* steht; und als das ahd. *elah* (alx.). — Alle diese Wörter beweisen, dass *eol* aus *ilu* entstanden ist, aber vielleicht nicht in allen ist das *u* ein unorganisches.

Ich meine keinem Einwurf *Grimm's* ausgewichen zu sein. Es sind nur noch einige Einzelnheiten übrig, die *Grimm* in der ersten Hälfte seines fünften Ein-

Digitized by Google

wands zusammenstellt, wodurch wir zum Schlusse wieder auf unsere dritte und vierte Umlautsformel zurückgeführt werden. Es heisse nie *dorah*, sagt er, sondern immer *durah*. Allein ich habe schon in der Abhandlung bemerkt, dass dieses unorganische *a*, so wenig als in *biladi*, *frahim* u. s. w. Umlaut wirkt. Eine ganz andere Frage ist es, warum *durh* den *u*laut hat, während goth. *thaírh* (für *thirh*) ein *i* zeigt. Dieser Wechsel gehört weder dem Umlaut, noch der Brechung an; ich werde darauf zu sprechen kommen, wenn ich den Ablaut behandle. — Dass aber statt dem goth. *thaúrsjan* gemäss ein *durran* zu zeigen, die althd. Sprache, so weit wir sie kennen, die Ableitung mit *jan* aufgegeben, und dafür die mit *ên* aufgenommen hat, die nun mit richtigem Umlaut *dorrên* lautet, oder dass sich keine Adverbia *ërro, dorro* nachweisen lassen, aber auch, so viel ich weiss, keine *irro, durro*, das kann man doch kaum als einen Einwand gegen meine Theorie anführen. Es wäre ein Einwand gegen die Theorie, wenn die vorkommenden Wörter ihr widersprächen; aber dass nicht alle Wörter vorkommen, die nach ihr möglich wären, das bildet doch keinen Einwand. Dass *Grimm* solche Dinge aufsuchen musste, war mir ein erfreulicher Beweis, wie wenig Wörter aufzufinden sind, die sich meiner Theorie nicht fügen.

Es bleibt also nur eine einzige erhebliche Ausnahme, die im Stande wäre, an der Richtigkeit unseres Umlautgesetzes zweifeln zu machen, nämlich das Participp der Verba vierter Reihe. Jedenfalls ist die Schwierigkeit nicht minder gross, wenn man auch die *ë* und *o* durch consonantischen Einfluss entstehen lässt. Denn da doch die Verba fünfter Reihe nicht andere

Digitized by Google

Consonanten zeigen, als die der vierten, so bliebe immerhin unerklärt, warum es gebrochen heisst *chlopanêr, potanêr, kozamêr, vroranêr, pokanêr, zogunêr, rohhanêr*, aber ungebrochen *chlipanêr, pitamêr, pizanêr, riranêr, sikanêr, diganêr, rihhanêr*. Es kann sich wohl nicht mehr darum handeln, das Gesetz gegen die Ausnahme zu vertheidigen, sondern nur darum, eine so bedeutende Ausnahme zu erklären. Es liessen sich wohl ausser der vorgeschlagenen Erklärung noch andere finden. Man könnte daran erinnern, dass schon gothisch die Endung einiger Participien nicht *an*, sondern *in* ist, und altn. nie *an*, immer *in* lautet. Man könnte daher vermuthen, auch im ältesten hochdeutsch hätten einige Participia, und besonders die der vierten Reihe, die Endung *in* vorgezogen, weshalb das *i* der Wurzel unverändert geblieben sei, auch nachdem die Endung *in* später der gewöhnlichen *an* gewichen sei. — Man könnte auch noch weiter zurückgehen, und aus dem Sanskritsuffix *na*, das unverkennbar dasselbe ist, wie unser *an*, folgern, dass alle *a* der germanischen Participien eigentlich wie die *a* in *widar, berag, fogal, durah* u. s. w. unorganisch waren, wie es denn in einzelnen Fällen im gothischen wirklich ganz unterbleibt, z. B. *usluknans Marc.* 1, 10; dass daher die umlautende Kraft dieser Participialsuffixe eine angemasste sei, welcher die Verba vierter Reihe sich glücklich erwehrt hätten. Die erste dieser Erklärungen hat jedoch gegen sich, dass die Endung *in* im ahd. nirgends, im goth. nicht an den Verba vierter Reihe nachgewiesen werden kann; die zweite, dass sie sich von dem Boden der deutschen Grammatik auf einen tieferliegenden zurückziehen muss. Man wird daher bis auf wei-

Digitized by Google

tere Aufklärung am besten thun, sich mit der in der Abhandlung gegebenen Erklärung zu begnügen.

Es war in dieser Darstellung des Gesetzes des Umlauts nur die Absicht, die gegenseitige Einwirkung der drei reinen kurzen Vocale auf einander zu zeigen, keineswegs aber den Umlaut, den die Umlaute selbst wieder erleiden, oder der die langen Vocale ergreift, in Betracht zu ziehen. Der Einfluss der drei kurzen Vocale aufeinander bildet das Wesen des Gesetzes des Umlauts; jenes weitere gehört zu dem zufälligen der Erscheinung.

Auch habe ich mich hier absichtlich auf die deutschen Sprachen beschränkt. Es leuchtet aber ein, dass das hier gefundene und erwiesene Gesetz auch in andern Sprachen die Entwicklung vielfacher Vocalverhältnisse beherrscht hat.

Schon einigemal wurde mir die Freude zu Theil, Ansichten, die ich zuerst ausgesprochen habe, nachher in der Grammatik bestätigt zu finden. Nur in zwei Puncten hat *Grimm* meine Ansichten entschieden verworfen; nämlich früher meine Aufstellung eines althochdeutschen *instrumentalis feminini,* und jetzt meine Erweiterung der Umlautstheorie. Ueber den minder wichtigen Punkt des *casus* hoffe ich nächstens ausführlicher zu sprechen; die Lehre vom Umlaut aber schien mir so wichtig, dass ich eine umständliche Vertheidigung meiner Ansicht nicht länger verzögern wollte.

Im Mai 1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google